Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 93 (1995)

Heft: 11

Artikel: Zusammenarbeit zwischen Hebamme und Gynäkologe

Autor: Luyben, Ars G. / Roumen, Frans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-951226

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

davon wissen. Es braucht sie, um auf rationelle Weise unsere Resultate darzustellen[5]. Hier brauchen wir professionelle Unterstützung, die es nicht gibt ohne offizielle Anerkennung als Forschende. Wäre ich dies gewesen, hätte ich viel Zeit sparen können.

Eigentlich hatten wir den wichtigsten Teil der Forschung fertig (Januar 1990). Jetzt sollten wir alles noch so verarbeiten und formulieren, dass «normale Menschen» es lesen konnten.
Die Grafiken zusammenstellen gab viel Arbeit, aber auch viel Spass. Wir waren auf den Gedanken gekommen, diese Arbeit einer holländischen Fachzeitschrift anzubieten, dafür brauchten wir dann auch einen Artikel.
Meine Begleitung hatte mir schon mitgeteilt, dass ich damit rechnen musste, dass er mir den Entwurf des Artikels verschiedene Male retourschicken würde zum Korrigieren und dass mich das nicht «mutlos» machen sollte. Ich habe eigentlich gar keine Zeit gehabt, mutlos zu werden, da der Artikel nach ca. zweimal hin- und herschicken korrigiert und fertig war.
Nachher kam der frustrierendste, aber auch lehrreichste Teil. Die meisten Zeitschriften, auch die Hebammenzeitungen, warteten ja nicht (nur) auf diesen Artikel.. Mit meist zweitelhaften Fragen bekamen wir den Artikel retour.
Diese Fragen haben wir beantwortet, und verschiedene Sachen wurden geändert. So haben wir primär den Vergleich mit Kopflagenentbindungen weggelassen, da wir damit nicht das Rad nochmals entdecken wollten und es eigentlich darüber schon genügend Artikel gab.
Das Patientinnengut und die Methodik haben wir genauer beschrieben, denn was für uns logisch gewesen war, ist vielen überhaupt nicht logisch erschienen.
Die Studie wurde im Oktober 1990 in Athen am Europäischen Gynäkologenkongress präsentiert durch die gynäkologische Hälfte unseres Forschungsteams, und dann ist gefragt worden, ob wir sie publizieren wollten. Und so geschah es!

Ich hatte schon immer gesagt, dass ich mit «meinem Ei» zum Internationalen Hebammenkongress in Vancouver gehen wollte. Ich hatte so ein «Rom-sehen-und-sterben»-Gefühl, und damit wollte ich diese Periode abschliessen.
Nachher gab es noch ein paar Reviews (Übersichtsartikel), in denen unsere Artikel besprochen und bewertet wurden.[3] Ich habe dies sehr geschätzt, da ich diese Autoren überhaupt nicht gekannt habe; sie gaben mir ein unparteiisches Feedback.
Was war das Resultat für die Praxis? Die Studie lieferte die Bestätigung, dass eine normale Geburt auch für die Frau mit einem Kind in BEL zu verantworten ist. Ich hatte, als Hebamme, sehr viel Freude daran; diese Studie war eine Herausforderung gewesen.
Wir fanden beeinflussende Faktoren, die übrigens auch den normalen Geburtsprozess prägen. Wichtige Einflussfaktoren sind sicher auch: Die Zusammenarbeit zwischen Arzt und Hebamme, ein stabiles Team, Einstellung der Frau, erfahrene Geburtsmedizinier und Hebammen und die direkte Kommunikation zwischen Patientin und Geburtshelfer.
Auch wurden wir dafür sensibilisiert, dass Frauen aus anderen Kulturen einen anderen Geburtsmechanismus haben können und wir zu wenig wissen (das totgeborene Kind hatte eine afrikanische Mutter).

Es wird in der Zukunft sehr schwierig sein, diese «retrospektive (zurückschauende) Studie» zu reproduzieren. Die Frauen unseres Kollektivs sahen ihrer normalen Geburt unbesorgt entgegen, der grössere Informationsfluss hat jedoch auch seine negativen Auswirkungen auf die Psyche der Frau (Angst bei BEL)[6].

Obwohl der Frust ab und zu gross, war durch die Suche nach den richtigen Instanzen und Personen, war der Spass sicher ebenso gross wenn nicht sogar grösser, und ich würde es ohne Zweifel wieder tun. Im Moment gibt es in vielen Ländern Hebammenforschungsgruppen, in denen Frauen einander helfen und unterstützen während ihrer Forschungsarbeit und bei der Suche nach geeigneten Kontakten und Instanzen. Die legitime Anerkennung der Gruppe ist wichtig für diese Kontakte.
Ebensoviel Freude haben mir alle Menschen gemacht, die mir geholfen haben. Ausser meinem Forschungspartner waren dies insbesondere die Mitarbeiter verschiedener Sekretariate (Ria, Nicolle, Frau Zurbuchen), das Rechenzentrum Maastricht, im Hinblick auf audiovisuelle Hilfsmittel Uwe Baronsky und für die sprachlichen Probleme Ilse Steininger (the one and only...). Nicht zu vergessen meine Schreibmaschine! Wie schön, dass es sie gibt!

Referenzen

1. Roumen FJME, Luyben AG. Safety of term vaginal breech delivery. Eur. J. Obstet. Gynaecol. Reprod. Biol. 1991; 40: 171–177.
2. Luyben AG, Roumen FJME. Vaginale Beckenendlagen-Entbindung – Zusammenarbeit zwischen Hebamme und Gynäkologe. 3. Die Hebamme 1995; 8: 50–54.
   Hofmeyr GJ., Breech presentation and shoulder dystocia in childbirth. Current Opinion in Obstet. and Gynecol. 1992; 4: 807–812.
4. Sleep J. Things I wish I'd known before I started. Midwifery, 1985; 1: 54–57.
5. Itman DG. The scandal of poor medical research. Brit. Med. J. 1994; 308: 283–284.
6. Odent M. Launching CENEP. Midirs 1995; 5; 1: 31–32.

Zusammenfassung der Studie über die vaginale Beckenendlagen-Entbindung

Zusammenarbeit zwischen Hebamme und Gynäkologe

Ans G. Luyben, Hebamme, Frans J.M.E. Roumen, Gynäkologe,. St. Elisabethklinik, Heerlen, Niederlande

In den letzten Jahrzehnten ist die fetale Beckenendlage immer öfter abdominal statt vaginal entbunden worden. Die Kaiserschnittraten sind in verschiedenen Ländern bis zu 100% angestiegen. Verschiedene Forschungen haben jedoch gezeigt, dass es möglich ist, die Anzahl der Kaiserschnittentbindungen zu senken, durch Zulassung einer vaginalen Geburt an sorgfältig selektierten Frauen, mit guten Resultaten für das Kind. Über die Selektionskriterien ist man sich in der Literatur nicht einig.
Aus diesem Grunde wurde eine retrospektive Forschung gemacht, die sich auf Daten von 247 Frauen bezieht, die mit einem gesunden termingemässen Kind in Beckenendlage schwanger waren. Diese Forschung wurde in einer Frauenklinik in Holland gemacht, die mit einer Hebammenschule verbunden ist. Normaler Fortschritt der Eröffnung ohne Geburtsstillstand und ohne Zeichen von fetaler Hypoxie waren die einzigen Faktoren, um die Möglichkeit einer vaginalen Entbindung zu bestimmen.

Bei einer relativ niedrigen Anzahl von Kaiserschnittentbindungen (20,7%) gab es zwei perinatale Todesfälle. Einer von diesen hatte eine

direkte Beziehung zu der vaginalen Entbindung. Die neonatalen Ergebnisse wie Apgar-Werte und pH-Werte waren innerhalb der normalen Grenzen.

Die Schlussfolgerung unserer Analyse ist, dass eine vaginale Beckenendlagen-Entbindung bei sorgfältig selektierten Frauen ein sicheres Vorgehen ist, das in 80% der Fälle erfolgreich abgeschlossen werden kann. Eine niedrige vaginale Parität und ein hohes Geburtsgewicht haben einen negativen Einfluss auf die normale Progression der Eröffnungsperiode. Die besten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Beckenendlagen-Entbindung werden durch ein Team gegeben, das mindestens aus einer erfahrenen Hebamme – als Spezialistin für normale Geburtsprozesse – und einem erfahrenen Gynäkologen – als Spezialist für abnormale Geburtsprozesse – besteht.

Die Hebammengemeinschaftshilfe Hannover gibt folgende Schriften zur Hebammenforschung heraus:

Band 1: Anregungen zum wissenschaftlichen Arbeiten für Hebammen in Ausbildung und Praxis Mechthild Gross und Britta Schlieper / 64 Seiten
Bestellnummer 1055 / DM 5.–

Band 2: Wie komme ich an wissenschaftliche Literatur?
Ein Wegweiser für Hebammen
Stephan Jäger / 40 Seiten
Bestellnummer 67 / DM 6.–

Band 4: Praxis im Wandel
Vorträge vom 5. Workshop zur Hebammenforschung im deutschsprachigen Raum
104 Seiten
Bestellnummer 69 / DM 12.–

Elwin Staude Verlag GmbH
Postfach 51 06 60
30636 Hannover

Frauenforschung ist Frauen-gerechte Forschung[1]

Ursula Port Beeler, Mattstrasse, Postfach 23, 6103 Schwarzenberg

Ursula Port Beeler war nach dem Studium der Theologie und Philosophie von 1985–1994 wissenschaftliche Assistentin im Fachbereich Philosophie an der Hochschule Luzern. Derzeit ist sie Bildungsleiterin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes im Bildungszentrum Matt, Schwarzenberg. Daneben ist sie Dozentin für Philosophie am Theologiekurs für Laien in Zürich/Luzern und am Katechetischen Institut Luzern.

Bei der Gründung eines Kulturwissenschaftlichen Institutes stellt sich zunächst einmal die Frage: Was ist der Massstab für die Kultur eines Landes, einer Region? Was ist der Massstab für das, was eine Kultur ausmacht? – Im 19. Jahrhundert war für den deutschen Chemiker Justus von Liebig dieser Massstab der Verbrauch von *Seife*. Diese damals durchaus ernstgemeinte und weit verbreitete Ansicht muss auf dem Hintergrund der damaligen Zeit verstanden werden, einer Zeit, in der auf naturwissenschaftlich-technischem Gebiet bedeutende Fortschritte erzielt wurden, die sich auch im Bereich der allgemeinen Hygiene niederschlugen. – Seither hat sich einiges geändert, und die Antwort von Liebig ist überholt. – Aber was ist heute der Massstab für die Kultur eines Landes? Diese Frage möchte ich im folgenden – aus der Sicht von Frauen – beantworten.

Die Forderungen der Innerschweiz an ein Kulturwissenschaftliches Institut lassen sich in drei Punkten zusammenfassen:

1. Seine Forschung soll interdisziplinär sein.
2. Seine Forschung soll neue Themen aufgreifen.
3. Seine Forschung soll anwendungsorientiert sein.

Ich behaupte, dass sich von diesen Forderungen in der heutigen Zeit ein zwingender Bezug zur Frauenforschung ergibt, denn die Frauenforschung entspricht allen drei Anforderungen: Sie ist interdisziplinär, aktuell und anwendungsorientiert! Um diese These zu begründen, bedarf es zunächst einer Klärung dessen, was Frauenforschung heute ist. Ich werde das im folgenden tun und sodann einige Konsequenzen daraus ziehen.

Frauenforschung: Züge einer «weiblichen» Sichtweise[2]

Frauenforschung bezieht ihre Legitimation aus der Tatsache, dass bisher alle Produkte unserer Kultur (Bildung, Wirtschaft, Religion, Politik und Wissenschaft) vornehmlich vom Mann und dessen Selbst- und Weltverständnis geprägt sind. Für die Wissenschaft bedeutet dies, dass ihre Traditionen, anerkannten Wissensbestände und Methoden sowie ihre praktische Ausgestaltung jahrhundertelang ausschliesslich und noch heute weitgehend in den Händen von Männern lagen bzw. liegen. Frauen, ihre Erfahrungen, ihr Selbsterleben und ihr Weltverständnis blieben in der Wissenschaft bis vor kurzem unberücksichtigt.

Frauenforschung steht für die Entwicklung eines Ansatzes, in dem Frauen selbst Subjekte ihres Denkens, Forschens und Handelns sind. Geforscht wird ausgehend von der Lebenssituation und den Erfahrungen von Frauen. Denn dass die Gestalter der Wissenschaft Männer waren und zumeist noch sind, blieb nicht ohne Wirkung auf die Inhalte und den Charakter von Wissenschaft. Hier stellt sich aber die Frage, welches nun das Korrektiv zur Männerzentriertheit des Forschens ist, weshalb Frauen nicht nur in die Tempel des Wissens Einlass begehren, sondern zudem behaupten, wären sie drin, ginge es dort anders zu. Wie anders?

Alltagsstruktur

Aus der Arbeit, die die Menschen täglich tun, und aus der Verantwortung, die sie tragen, entstehen unterschiedliche Mentalitäten sowie unterschiedliche Weisen, die Welt zu erkennen. Frauen scheinen nach der bisherigen Organisation der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sowohl dem Stofflichen wie auch dem Sozialen stärker verbunden zu sein als Männer. Im Verlaufe ihrer Erziehung lernen sie, dass diese Verbundenheit zu ihrer Weiblichkeit gehört, Ansprüche an sie stellt, deren Einlösung sie erst zu Frauen macht.

[1] Dieses Referat wurde anlässlich einer Informationsveranstaltung zur Gründung eines Kulturwissenschaftlichen Institutes Innerschweiz am 13.11.1993 in Altdorf gehalten

[2] Ich stütze mich bei dieser Analyse auf Untersuchungen von C. Hagemann-White